

Satan bei der Arbeit.

Zeitspiegel

von

Conrad von Bolanden.

6. Deutsches Arbeitsfeld.

Fortsetzung.

„Ihre Reiseerlebnisse sind in doppelter Hinsicht sehr interessant, rühmte sie heute. „Alle Begebenheiten und Vorgänge schildern Sie mit lebhaften Farben, so daß man dabei ist und zusieht, wie Satan arbeitet. Sodann erhält man Klarheit über die Ziele der modernen unchristlichen Weltanschauung und bittet Gott, er möge die Gläubigen schützen gegen die Macht des Bösen. Weil aber Satan der größte Heuchler ist, sogar es versteht, in einen Engel des Lichtes und der Wahrheit sich zu kleiden, so werden zahllose Menschen betört durch die Lüge des modernen Zeitgeistes, der gar hübsch seine edlen Absichten schildern, seine echte Frömmigkeit rühmen kann, die sehr verschieden sei von der falschen Frömmigkeit. Alle Schriften, nämlich die Tagespresse, welche einer solchen Entstellung der Wahrheit zur Verführung des Volkes dienen, sind geradezu ein nationales Unglück.“

„Sehr wahr, gnädiges Fräulein! Ihre Auffassung verdient alle Anerkennung.“

„Ich jedoch verdiene das gespendete Lob nicht,“ erwiderte sie lächelnd. „Die Auffassung entnahm ich den Glossen ihres Tagebuches, weshalb nicht mir, sondern Ihnen das Lob gebührt.“

Frank lachte.

„Du brauchst nicht schamrot zu werden, Notker! Du hast ja nicht selbst dich gelobt, bist also nicht der Beschämung durch Selbstlob verfallen. Auch Mechtildens Aufrichtigkeit ist nicht schuldbar, weil sie ohne beabsichtigte Schmeichelei die Wahrheit sagte.“

„So können wir beide zufrieden sein, — nicht wahr, Herr Stahlberg?“ scherzte sie. „Dagegen beschäftigt mich ein Gedanke, der nicht in Ihrem Tagebuch steht. Die große Masse unferes Volkes, beständig der Tagesarbeit obliegend, hat kein Verständnis von dem Inhalt und den Zielen der unchristlichen modernen Weltanschauung, und auch keine Ahnung vom Satan bei der Arbeit. Wie wäre es nun, wenn Sie den aufklärenden und belehrenden Inhalt Ihres Tagebuches dem deutschen Volke erschließen wollten? Ich bin überzeugt Sie würden tausende der Gefahr entreißen, dem Satan bei der Arbeit

ins Garn zu laufen.“

„In der Tat ein guter Gedanke, so er ausführbar wäre!“ sagte Frank.

Würde die unbeholfene Darstellung meines Tagebuches eine anziehende Lektüre bieten? Ich glaube nicht.“

„Soll ich mein berechtigtes Lob Ihrer Schreibweise wiederholen?“ scherzte sie. „Jedenfalls würde Ihr Tagebuch einem beliebigen katholischen Schriftsteller reiches Material für eine wertvolle und belehrende Erzählung schenken. Er würde den Stoff in Formen kleiden, die anziehen, selbst verwöhnte Romanleser befriedigen. Da Ihr Tagebuch sehr sehr viele offene und verschleierte Angriffe gegen die Religion enthält und zurückweist, so ist dessen Veröffentlichung gewissermaßen Pflicht. Es wäre mir eine große Freude, Herr Stahlberg, wenn Sie meine Bitte erhören wollten.“

„Es würde mich beglücken, Ihren Wunsch erfüllen zu können, gnädiges Fräulein! Aber ich kenne nicht einen einzigen Belletristen. Auf dem Gebiete der schönen Literatur völlig fremd, wüßte ich keinen Herrn, den ich belästigen dürfte.“

„Eben darin liegt die von mir arggedeutete Schwierigkeit,“ versetzte Frank. „Wären auch einige Duzend Novellisten deine Freunde, alle würden dein Ansinnen zurückweisen, weil dessen Verwirklichung verstößt gegen jetzt herrschende Kunstregeln. Nach moderner Ansicht ist die Kunst absolut, sich selbst Zweck, das heißt, sie darf keine Tendenz haben. Die novellistische Darstellung deines Tagebuches wäre die schärfste Verurteilung der widerchristlichen modernen Weltanschauung, indirekt sogar eine Verherrlichung der Religion, — also ein tendenziöses Machwerk, ohne allen Kunstwert. Ein solches Verbrechen wird kein Belletrist begehen, dem etwas an der heute maßgebenden Kritik liegt.“

„Was du sagst, stimmt nicht,“ erwiderte Stahlberg. „Die nackten Figuren und Bilder in den Schauspielen und Bildern in den Schauspielen zu München gelten der modernen Kritik als muster-gültige Kunstwerke, obschon sie öffentlich die Tendenz enthalten, die niedere Lust zu entzügen. Carduccis Ode wird als Kunstwerk gerühmt, obwohl sie die Tendenz hat, die Religion zu schmähren und den Teufel zu verherrlichen. Umso mehr muß eine Novelle den Kunstregeln entsprechen, deren Tendenz dahin geht, das Wahre und Gute empfehlend zu schildern, das Verwerfliche und Schlechte aber in einer Häßlichkeit darzustellen.“

„So sollte es allerdings sein,“ getadelt Frank. „Darin besteht aber gerade die Eigenheit der modernen Kunstkritik, daß sie Darstellungen des Unästhetischen und der Lüge nicht als Tendenz betrachtet, wohl aber Darstellungen religiöser Glaubensmotive.

Diese Unwahrheit der jetzt geltenden Kritik findet sogar im christlichen Lager Anklang, indem hie und da ein katholisches Organ sich durch den modernen Geist bestimmen läßt, den christlich singenden Dichter als rückständig zu bezeichnen.“

„So — ei!“ rief Notker enttrübt. „Da findet man ja abermals den Satan bei der Arbeit. Diese dunkle Eigenschaft der modernen Weltanschauung werde ich gleichfalls meinem Tagebuch anfügen. Jetzt bin ich fest entschlossen, einen Novellisten zu finden, der selbstständig und tapfer genug ist, der modernen Kunstkritik zum Trotz tendenziös zu schreiben, das heißt, Gott und der Wahrheit zu dienen.“

Mechtilde klatschte in die Hände u. ihre Augen strahlten vor Freude.

„Das hast du gut gemacht!“ lobte Frank bei der Heimfahrt. „Du hast seinen leidenden Gemütszustand „über Satan bei der Arbeit“ zum Handeln angeregt. Was ihm bisher nur Abscheu und Grauen einflößte, nämlich die gottentfremdete Weltanschauung, wird jetzt seinen Zorn zur Tatkraft entflammen. Der Anfang seines Kampfes gegen die arbeitsamen bösen Mächte ist die Veröffentlichung seines Tagebuches. Sein energischer Idealismus, in Verbindung mit seiner starken Glaubensüberzeugung, werden bei jeder Gelegenheit den zeitgemäß streifenden Teufel beim Wragen packen.“

„Wie hoch du ihn schädest!“ sagte Mechtilde.

„Nicht höher, als er es verdient.“ Franks Beurteilung erwies sich unerwartet schnell als richtig.

Fünf Tage später kam Stahlberg in auffällender Wesensveränderung nach Frankenhof. Mechtilde staunte über die fast ungestüme Lebhaftigkeit des jungen Mannes, der mit dem früheren weichen, schwermütig angehauchten Notker seine Ähnlichkeit hatte.

„Zunächst bitte ich um Verzeihung, weil ich den festgesetzten Termin unserer Zusammenkunft, der gestern war, nicht eingehalten,“ begann er nach flüchtiger Begrüßung. „Ich hatte mich wieder sehr auf das traute Zusammensein gefreut, mußte aber ein schweres Opfer der Entsagung bringen; denn vor der Freude kommt die Pflichterfüllung.“

„Wir dachten uns,“ bemerkte Mechtilde, „daß unverschiebbare Berufsarbeiten Ihrer angenehmen Gegenwart uns berauben.“

„Ergänzend muß ich beifügen,“ neckte Frank, „daß unsere Teekönigin gestern jeden Augenblick den singenden Kessel verließ, auf den Balkon eilte und in die Ferne spähte, ob nicht aufwirbelnde Staubwolken das heraufsaufende Auto verkündeten.“

„Wie unartig du sein kannst, Waldemar!“ strafte ihn Mechtilde.

„Nicht doch, Kind! Ich bin über-

zeugt, daß Notker das Gegenteil von Unart in meiner Ergänzung findet.“

„Gewiß! Ich bin dir dankbar für eine Kunde, die gleich himmlischer Musik in meinen Ohren klingt. Ihre Aufmerksamkeit, gnädiges Fräulein, für meine Geringsheit beglückt mich sehr. Gestern konnte ich dem Zuge meines Herzens nicht folgen, weil mich Verhandlungen von großer Wichtigkeit beschäftigten. Vor zwei Tagen besuchte ich nach langer Zeit wieder einmal meinen guten, alten Pfarrer in Lohdorf. Der Greis klagte über die schlimme Bühlarbeit und Verführungskünste geriebener Sendboten der liberalen Partei in seiner Gemeinde. Er sei altersschwach, geradezu unfähig, gegen einbrechende Wölfe seine Herde zu schützen. Sein Kaplan sei noch sehr jung, unerfahren, den gewandten Parteigängern nicht gewachsen. Er fürchte, daß Lohdorf bei der nächsten Reichstagswahl wieder nicht für das Zentrum, sondern abermals für den heuchlerischen, religionsfeindlichen Liberalismus stimmen werde. Da auch in Deutschland die Neuheiden die Kirchenverfolgung der Franzosen anstreben und durchführen, sobald sie im Reichstag die Wahrheit besitzen, das Zentrum aber, welches mannhaft einstehe für Wahrheit, Freiheit u. Recht, allen Konfessionen und auch den Katholiken gerecht werde, so sei es Ehrenpflicht und Christenpflicht, das Zentrum zu erhalten und zu stärken. Leider seien in Lohdorf die Katholiken nicht politisch organisiert, deshalb den Antrieben der Liberalen preisgegeben. Die Bildung eines Zentrums sei notwendig und ich die geeignete Persönlichkeit, einen solchen zu gründen für Lohdorf und Umgebung.“

Hier brach er ab und rührte mit dem Löffel in der Teetasse. Die plötzliche und eigentümliche Unterbrechung befremdete die interessiert laut schenden Geschwister. Sie empfanden beide den Eindruck, Stahlberg sei auf etwas gestoßen, das er verschweigen müsse.

„Ich ging nach einiger Überlegung zum Bürgermeister,“ fing er wieder an.

„Halt, Notker! Du hast in deiner Erzählung einen wichtigen Punkt übergangen, nämlich den Umstand, wie jeder Pfarrer seine Ansicht begründete, du seiest die geeignetste Persönlichkeit, zur Gründung eines Zentrumsvereins für Lohdorf und Umgebung.“

„Nun ja, er meinte, ich hätte einigen Einfluß.“

„Ist dies alles, lieber Notker?“

„Er meinte, die Bauern würden mir Gehör schenken.“

„Wieder eine Ausbeugung! Sei doch aufrichtig. Warum würden die Bauern dir Gehör schenken?“

„Gnädiges Fräulein, leisten Sie mir Beistand gegen den Bedränger!“